

Helmut König · Bodo von Greiff · Helmut Schauer (Hrsg.)

Sozialphilosophie der industriellen Arbeit

LEVIATHAN

Zeitschrift für Sozialwissenschaft

Sonderheft 11/1990

Helmut König · Bodo von Greiff · Helmut Schauer (Hrsg.)

Sozialphilosophie der industriellen Arbeit

Mit Beiträgen von

*Martin Burckhardt, Sotiris Chtouris/Elisabeth Heidenreich,
Christoph Deutschmann, Heiner Gansmann, Bodo von Greiff, Ulrich Jürgens,
Helmut König, Reinhart Kößler, Ludolf Kuchenbuch/Thomas Sokoll,
Werner Kutschmann, Wolf-Dieter Narr, Karl A. Otto, Jürgen P. Rinderspacher,
Helmut Schauer, Günther Schmid, Pia Schmid, Alfons Söllner,
Burkhard Strümpel, Wilke Thomssen, Rudolf Walther, Irmgard Weyrather,
Thomas von Winter*

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Alle Rechte vorbehalten

© 1990 Springer Fachmedien Wiesbaden

Ursprünglich erschienen bei Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1990



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-663-01684-7 ISBN 978-3-663-01683-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-01683-0

Inhalt

Helmut König/Bodo von Greiff/Helmut Schauer: Einleitung: Arbeit und Sozialphilosophie VII

I. Geschichte

Rudolf Walther: Arbeit – Ein begriffsgeschichtlicher Überblick von Aristoteles bis Ricardo 3

Ludolf Kuchenbuch und Thomas Sokoll: Vom Brauch-Werk zum Tauschwert: Überlegungen zur Arbeit im vorindustriellen Europa 26

Karl A. Otto: Wieviel wurde in unterschiedlichen Epochen gearbeitet? – Ein quantitativer Vergleich 51

Christoph Deutschmann: Der Normalarbeitstag. Historische Funktion und Grenzen des industriellen Zeitarrangements 77

Reinhart Kößler: Arbeit und Revolution. Sozialistische Perspektiven 96

Sotiris Chtouris und Elisabeth Heidenreich: Jenseits der Ökonomie: Arbeiten in Griechenland 114

Irmgard Weyrather: „Erfreuliche Bilder deutschen Neuaufbaus“ – Frauenarbeit in „Männerberufen“ nach 1945 133

Hubert Treiber: Der Fabrikherr des 19. Jahrhunderts als Moral-Unternehmer: Über die Fabrikation von 'Berufsmenschen' in einer entzauberten Welt . . 149

II. Theorie

Bodo von Greiff: Produktion und Destruktion: Günther Anders' Theorie der industriellen Arbeit 181

Alfons Söllner: Hannah Arendt: „Vita Activa oder Vom tätigen Leben“ – Ein Lektüreversuch 200

<i>Heiner Ganßmann: Kommunikation und Arbeit. Zum Arbeitsbegriff bei Habermas</i>	227
<i>Wolf-Dieter Narr: Max Webers „Psychophysik der industriellen Arbeit“. Kommentare und Zitate</i>	240
<i>Pia Schmid: Warum Frauen nicht arbeiten und was das mit der Arbeit der Männer zu tun hat. Arbeit in der bürgerlichen Geschlechtertheorie</i>	258
<i>Werner Kutschmann: Die Kategorie der Arbeit in Physik und Ökonomie</i> . .	271
<i>Martin Burckhardt: Im Arbeitsspeicher – Zur Rationalisierung geistiger Arbeit</i>	287
<i>Wilke Thomssen: Arbeit, Bewußtsein, Subjektivität. Zur Dekonstruktion einiger Kategorien der Soziologie</i>	301
<i>Helmut König: Die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Zukunft der Arbeit: Zur Kritik einer aktuellen Debatte</i>	322
 III. Politik	
<i>Thomas von Winter: Die Parteien und die Zukunft der Arbeit. Arbeitsgesellschaftliche Probleme in der Programmatik von SPD und CDU</i>	349
<i>Burkhard Strümpel: Rationalisierung und Arbeitslosigkeit</i>	371
<i>Günther Schmid: Was tut das Arbeitsamt? Kooperative Arbeitsmarktpolitik im Wandel der Arbeitswelt</i>	388
<i>Ulrich Jürgens: Zwischen Kontrolle und Beteiligung. Reformstrategien von Produktions- und Arbeitsorganisation im internationalen Vergleich am Beispiel der Automobilindustrie</i>	414
<i>Jürgen P. Rinderspacher: Arbeit und Zeitpolitik. Über die Schwierigkeit, Arbeitsproduktivität in Zeitwohlstand zu verwandeln</i>	431
<i>Helmut Schauer: Gewerkschaften im Umbruch</i>	449
 Autorenverzeichnis	 468

Helmut König/Bodo von Greiff/Helmut Schauer

Einleitung: Arbeit und Sozialphilosophie

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
Friedrich Schiller

Was ist entfremdete Arbeit? Wie kann sie in autonome Arbeit verwandelt werden? Folgt man dem österreichischen Sozialwissenschaftler Jiri Skolka, dann ist die Antwort nicht schwer: Statt der sogenannten „Erwerbsarbeit“, die in den Industriegesellschaften geleistet wird, sollte man sich mehr der „Eigenarbeit“ widmen. Das liege ohnedies im Trend der Zeit. Zweihundert Jahre Industrialisierung, so meint Skolka, werden heute durch die „Renaissance der Eigenleistungen“ beendet. Das sei, jedenfalls für Österreich, statistisch eindeutig belegbar, z.B. mit den steigenden „Eigenleistungen“ im Verkehr: „Der Individualverkehr hat in der Nachkriegszeit den öffentlichen Verkehr verdrängt. Die Ausstattung der Haushalte mit Personenkraftwagen stieg von 13 Autos je 1.000 Personen 1954 auf 215 Autos 1974 und 323 Autos 1984 ...; 1974 besaßen 49 %, 1979 55 % und 1984 61 % der Haushalte Personenkraftwagen... . 1980 wurden im Individualverkehr rund 55 Milliarden Personenkilometer erbracht, d.h. fast 78 % aller Personenverkehrsleistungen auf Schiene und Straße.“ Und so weiter.

Zahlen und Trend sind im Prinzip bekannt, die Interpretation dagegen darf Originalität beanspruchen. Die Motorisierung als Gradmesser dafür zu nehmen, inwieweit in einer Gesellschaft die Entfremdung des Lebens der Autonomie und Unabhängigkeit gewichen ist – darauf muß man erst einmal kommen. Immerhin wissen wir jetzt, daß niemand fremdbestimmt im Stau steht, sondern autonom, durch Eigenarbeit.

Weitere Beispiele für zeitgemäße Autonomie: „Erholungsreisen ins eigene Wochenendhaus, ins gemietete Appartement und Urlaub am Campingplatz sind die 'Do-it-yourself'-Formen des Tourismus: ein Teil der Leistungen der Beherbergungsbetriebe wird von den Reisenden übernommen.“ Ebenso im Handel, – hier scheint sogar inmitten des Kapitalismus ein sozialistisches Prinzip Wirklichkeit geworden zu sein. Immer stärker machen die Menschen das Kaufen und Verkaufen zu ihrer eigenen Sache: „Die Kunden haben, vor allem im Lebensmitteleinzelhandel, die

Bedienung in den Geschäften und die Lagerung der Waren teilweise übernommen.“ Statt sich entfremdet, wie früher, bedienen und beraten zu lassen, beraten und bedienen sie sich heute in den Supermärkten, an Tankstellen und Geldautomaten ganz autonom selber. Man darf zuversichtlich sein: Nicht mehr lange, und die Kunden werden zu ihren eigenen Kassierern.

Nehmen wir schließlich die Unterhaltung. Hier ist die Erfolgsbilanz der Abschaffung entfremdeter Arbeit in den letzten Jahren wahrhaft beeindruckend: „Die Unterhaltung durch Theaterstücke, Filme und Musik in den Haushalten – außerhalb von Theatern, Kinos und Konzertsälen – nahm stark zu. Die Zahl der Fernsehgeräte pro 1.000 Personen stieg von 11 Geräten 1954 auf 242 Geräte 1974 und 279 Geräte 1979...; 1974 hatten 80 %, 1979 83 % und 1984 97 % der Haushalte ein Fernsehgerät.“ Niemand muß mehr in die Konzertsäle, Kinos und Theater gehen, um dort gegen Bezahlung fremde Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. „Eigenleistungen mit Rundfunk- und Tonbandgeräten und Plattenspielern“ haben dieser schmachvollen und undemokratischen Notwendigkeit ein Ende gemacht. Jeder kann zu Hause über ein eigenes Theater in autonomer Knopfdruck-Eigenleistung verfügen.

Gewiß: Der Aufsatz „Eigenleistungen, Zeit und Unabhängigkeit“, aus dem wir zitiert haben, soeben erschienen in einem von Claus Offe und Rolf G. Heinze herausgegebenen Buch über „Formen der Eigenarbeit“ (Opladen 1990), ist ein Extremfall. Die sozialwissenschaftlichen Beiträge über die Arbeit sind im Normalfall unvergleichlich klüger, kompetenter und informierter. Kaum jemand, der sich soviel Naivität und unfreiwillige Komik zuschulden kommen läßt. Dennoch: Am Aufsatz von Skolka wird ein Problem sichtbar, das gegenwärtig für die wissenschaftliche Diskussion über Arbeit nicht untypisch ist. Das Thema Arbeit ist heute eine Sache von wissenschaftlichen Experten geworden, von denen ein jeder den Gegenstand nach seinem Gusto traktieren kann, ohne über den Zusammenhang nachzudenken, in den das Thema hineingehört und von dem her es verständlich wird.

So wie es dem einen Wissenschaftler möglich ist, über „Eigenarbeit“ zu reden und vom Faktum der „Lohnarbeit“ zu schweigen, so kann ein anderer die Entwicklung der Produktivität und die Steigerung des Bruttosozialprodukts behandeln, ohne daß ihm die Zunahme an Destruktivität, die damit verknüpft ist, je in den Blick kommen muß. Nicht nur die Volkswirtschaftslehre, sondern auch alle anderen Spezialdisziplinen, die sich mit der Arbeit beschäftigen, haben ihre Bindung an (moral-)philosophische Fragen seit langem verloren. Fester denn je haben die Soziologen, Betriebs- und Volkswirte, die Juristen, Mediziner, Sozialpsychologen und Statistiker die Arbeit in ihrem Forschungsriff. Wahrscheinlich wußte man noch nie so viel über die Arbeit wie heute. Durch eine Vielzahl von aufwendigen und kompetenten Untersuchungen sind wir über die verschiedensten Aspekte der Industriearbeit bis in Details hinein informiert: über neue Rationalisierungswellen in Produktion, Büro und Verwaltung, über Flexibilisierung, Arbeitsteilung, Unternehmenskultur, über Arbeit nach der Arbeit und neue Produktionskonzepte,

über Fordismus, Toyotismus, Taylorismus, Massenproduktion sowie über Gesundheitsbelastungen, technischen Fortschritt, Arbeitslosigkeit und die Lage der Maschinenbauindustrie in Württemberg. So aufschlußreich jede dieser Untersuchungen für sich genommen ist – ein Bild vom Ganzen ergibt sich daraus nicht. Die Diskussion ist vielmehr uferlos, ohne Ziel und ohne Zentrum. Ja fast scheint es so, als löse sich die Arbeit als einheitlicher Gegenstand um so stärker auf, je mehr Spezialisten sich ihrer annehmen. Selbst die Industriosozologie, die die Diskussion politischer und sozialer Zusammenhänge stets zu ihren Aufgaben zählte, hat sich in eine große Vielzahl von so hochgradig spezialisierten Untersuchungen aufgefächert, daß ihr nach eigenem Bekunden die Frage nach dem gesellschaftlichen Ganzen beinahe aus dem Blick geraten ist. Rudi Schmiede sprach auf dem deutschen Soziologentag 1986 in Hamburg von dem „Bedeutungsverlust der Industrie-, Betriebs- und Arbeitssoziologie für gesellschaftstheoretische Überlegungen“ und von der „kaum noch erkennbaren Einbindung der industriosozilogischen Forschung in breitere gesellschaftstheoretische Fragestellungen“.* Gesellschaftstheoretisch ambitionierte Beiträge aus der allgemeinen Soziologie, die in den letzten Jahren diese Lücke auszufüllen versuchten, hatten bislang wenig Erfolg. Sie verlieren sich meistens in der allzu undifferenzierten Behauptung von der Krise oder dem Ende der 'Arbeitsgesellschaft' und der Heraufkunft der 'Tätigkeitsgesellschaft'.

Seit langem, seit Hannah Arendts Buch „Vita activa“ aus dem Jahre 1958, ist eine theoretisch umfassende und zusammenhängende Studie zum Thema Arbeit nicht mehr geschrieben worden. Es scheint so, als sei Arbeit heute auch bei denen, die sich in der Tradition des Materialismus sehen, kein philosophiewürdiger Gegenstand mehr. Arbeit wird als „instrumentales Handeln“ verstanden und auf Technik reduziert, d.h. auf eine Zweck-Mittel-Rationalität, die unter den Gesichtspunkten von Emanzipation, Gerechtigkeit und Verantwortung irrelevant sein soll. Unaufhaltsam, so scheint es, gewinnt die Lehre von den zwei Reichen an Boden. Unvermeidlich aber macht damit die Theorie das zum positiven Modell, was in der Realität die Entwicklung ohnedies bestimmt: Die Arbeit wird zum Reich der Plackerei und die Freiheit zum Reich der Kompensation, d.h. zur Freizeit.

Das mag realistisch sein. Es ist nicht zu leugnen, daß spätestens mit der Einführung des Taylorismus die Industriearbeit zu einem Prozeß ohne Subjekt (im strukturalistischen Sinn) geworden ist. Der Arbeitsprozeß gehorcht nicht mehr den subjektiven Intentionen, den Erfahrungen und Ansprüchen der Arbeitenden, sondern dem Sachzwang der Maschinerie. Aber es ist ein Unterschied, ob man diese Entwicklung aus einer Perspektive analysiert, die am Subjekt als Bezugspunkt des Denkens festhält, oder ob die Sozialwissenschaft ihrerseits alles, was mit der Arbeit zusammenhängt, in technische Fragen verwandelt.

Wer aber auf Realismus pocht, darf nicht vergessen, daß das Leben der meisten

* Rudi Schmiede, Industriosozologie und gesellschaftliche Arbeit, in: Burkart Lutz (Hrsg.), Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986, Frankfurt a.M./New York 1987, S. 176.

Menschen in den Industriegesellschaften nach wie vor von ihrer Arbeit bestimmt wird. Das gilt für den Rentner so gut wie für den Lohnarbeiter, für die Verkäuferin nicht weniger als für den Azubi. Immer noch ist es die Erwerbsarbeit, die über den Ort des einzelnen in der Gesellschaft entscheidet, die ihn in die Gesellschaft integriert oder ihn an den Rand drängt. Und die Anzahl derjenigen, die Erwerbsarbeit leisten, d.h. ihre Arbeitskraft zu Markte tragen und gegen Bezahlung arbeiten, nimmt nicht ab, wie die Programmierer der Eigenarbeit und des informellen Sektors suggerieren, sondern nimmt zu.

Wer auf Realismus pocht, darf ferner nicht vergessen, daß trotz Wohlfahrtsstaat und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Arbeitslosigkeit immer noch zu den härtesten Schicksalsschlägen gehört, die die Gesellschaft den einzelnen zufügt; er darf nicht vergessen, daß das Profitprinzip der Produktion heute, angesichts der globalen ökologischen Bedrohung, so destruktiv ist wie vielleicht nie zuvor in der Geschichte; er darf nicht außer acht lassen, daß die Weichen für die Zukunft immer noch dort gestellt werden, wo die Entscheidungen über Produktion und Investition getroffen werden, und er darf schließlich nicht übersehen, daß der überwältigende Teil der Arbeit, gleichgültig ob in Verwaltung, Dienstleistung oder Produktion, immer noch zermürend monoton, einseitig und mühselig ist.

Nichts erscheint näherliegend, als die Arbeitszeit zu minimalisieren. Daß 'Befreiung der Arbeit' immer auch die Befreiung von zu langer Arbeit meint, ist eine gute Tradition der Arbeiterbewegung seit ihren Anfängen. Aber mit der Konzentration der Aufmerksamkeit auf Arbeitszeit und Lohnhöhe löst man nicht nur Probleme, sondern lenkt auch von anderen ab, z.B. von der Frage, was produziert wird und wie. Mit anderen Worten, die Festlegung, daß die Industriebetriebe prinzipiell unpolitische Orte zu sein haben – ein zentraler Bestandteil des sog. keynesianischen Grundkompromisses –, bestimmt bis heute die Arbeitsverfassungen der Industrieländer. Es ist aber die Frage, ob angesichts der globalen ökologischen Bedrohung diese Festlegung noch angemessen ist. Freilich wird sich daran so lange kaum etwas ändern lassen, wie die Arbeit nur unter instrumentellen Gesichtspunkten betrachtet wird und auch die Utopien der Arbeit immer nur darauf hinauslaufen, die Technik zu optimieren und die Produktivität zu steigern. Wer die Minimalisierung der Arbeit zum Programm erhebt und das Leben erst nach der Arbeit beginnen sieht, landet stets bei der Hymne auf die Mikrochips und erhofft sich von ihnen die Lösung der Probleme, die in Wirklichkeit nicht technischer, sondern sozialer und politischer Natur sind.

Zusammengefaßt: Was in den Diskussionen über Arbeit gegenwärtig fehlt, ist eine überzeugende gesellschaftstheoretische und politische Interpretation der Arbeit, der Versuch, die Strukturveränderungen der Arbeit, von denen heute so viel die Rede ist, in ihrer Bedeutung für das gesellschaftliche Ganze und für den einzelnen zu beleuchten. Der vorliegende Band soll diese Frage, die durch die Debatten der letzten Jahre eher zugedeckt und verschüttet wurde, wieder in die Diskussion bringen. „Sozialphilosophie der industriellen Arbeit“ – damit ist nicht geschichts- und stofflose Spekulation gemeint, sondern der Versuch, auf der Basis

empirischer Kenntnisse danach zu forschen, welche „Kulturbedeutung“ (Max Weber) der industriellen Arbeit heute zukommt. Die Beiträge im ersten Teil des Buches zeigen, daß eine sinnvolle Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeit nur dann möglich ist, wenn man die Geschichte der Arbeit und des Arbeitsbegriffs aufmerksam zur Kenntnis nimmt und mit gebührendem Nachdruck betont, daß die heute so selbstverständlich gewordene Form und Intensität der Arbeit relativ junge gesellschaftliche Erfindungen sind. Die Aufsätze im zweiten Teil thematisieren den Zusammenhang von Arbeit und Gesellschaftstheorie. Sie machen deutlich, daß das allmähliche Verschwinden der Arbeit aus der Sozialphilosophie kein Gewinn, sondern ein Verlust ist. Die Beiträge im dritten Teil des Buches schließlich behandeln zentrale politische und gesellschaftliche Konflikte, die sich aus der gegenwärtigen Entwicklung der Arbeit ergeben.